

Ansgar Klein; Thomas Rübke:

Sensibler Resonanzboden für gesellschaftliche Entwicklungen

erschienen in: Politik und Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates 1/2015

In der umfassenden Studie zu den Sozialen Bewegungsmilieus der 1970er und -80er Jahre, die Sven Reichardt¹ jüngst vorlegte, fällt einer kulturpolitisch bewanderten Leserschaft ein ärgerlicher blinder Fleck auf. Obwohl er auf die wichtige Rolle von Kunst und Kultur, vor allem der Musik und Literatur für die alternative Szene eingeht, werden bei den einschlägigen Treffpunkten neben Kneipen, Frauentreffs, Wohngemeinschaften und Buchläden die soziokulturellen Zentren völlig ignoriert. Gerade in ihnen aber fand der Austausch der unterschiedlichen Gruppierungen statt, die sich häufig genug in Nischen vergruben: In der Börse Wuppertal, dem Pavillon Hannover, dem CUBA in Münster oder dem ZAKK Düsseldorf kamen alle Strömungen zusammen: die indienverliebten Müslis, K-Gruppen, Hausbesetzer, die ersten Punks, alternative Drogenhilfen und Anti-AKW-Inis. In den Werkstätten und Proberäumen tummelte sich allerlei kreatives Volk, um für den neuen Auftritt zu proben, Fotos zu entwickeln, die hauseigene Zeitung zu layouten, Siebdrucke herzustellen oder Fahrräder zu reparieren.

Man kann mutmaßen, warum der so versierte Freiburger Historiker sie übersehen konnte. Eine mögliche Erklärung ist, dass diese Zentren selten rein bewegungsorientiert entstanden sind und sich nur vereinzelt autonom über Wasser hielten, sondern auf Seiten des „Systems“ von fortschrittlichen Kulturpolitikern gefördert wurden. In einer Zeit, die nicht nur von Willy Brandts Aufruf zu mehr Demokratie, sondern auch durch den Radikalenerlass im öffentlichen Dienst, den folgenden „Deutschen Herbst“ und der damit einhergehenden Verdachtskultur geprägt war, bildeten sie eine Art gallisches Dorf im Umfeld anschwellender Staatsräson. Exemplarisch für ihre Haltung zu den sozialen Bewegungen ein Zitat des Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hofmann: „Wenn zum Beispiel Fahrpreiserhöhungen anstehen, können wir sicher sein, dass in den Katakomben des ‚Sinkkastens‘ nicht nur diskutiert, sondern dass vielleicht sogar beschlossen wird, am nächsten Tag dagegen zu demonstrieren. Aber das kann absolut kein Grund dafür sein, auch nur zu erwägen, ob deswegen die Zuschüsse zu streichen wären.“²

Diese zutiefst liberale Haltung, auch das zu fördern, was Demokratie vital macht, obwohl es vielleicht eigenen Überzeugungen widerspricht, verband sich mit einem kultur- und bildungspolitischen Programm, das zu den Vorstellungen der Szene in produktiver Spannung stand: Die sozialen Bewegungen suchten nach Orten für ihre Aktionen und Diskussionen, Freiräume für ihre Lebensformen. Die Kulturpolitiker träumten von einem neuen Verständnis von Urbanität, das der Unwirtlichkeit der autogerecht aufgemotzten und kommerziell aufgehübschten Städte eine Vision von Begegnung und Diskurs entgegensetzen wollte. Die sozialen Bewegungen forderten neue Modelle der Selbstverwaltung und Basisdemokratie, den Kulturpolitikern ging es um die Belebung einer deliberativen Öffentlichkeit, die die repräsentative Demokratie stärken könnte. Beide Seiten strebten nach einer Erweiterung des Kulturverständnisses, das nicht mehr allein in Opernhäusern und Staatstheatern nistete, sondern zum selbstverständlichen Teil der Stadtgesellschaft werden sollte.

¹ Sven Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und achtziger Jahren, Frankfurt am Main 2014

² Thomas Rübke: Das frühe politische Programm der Soziokultur, in: Norbert Sievers; Bernd Wagner: Bestandsaufnahme Soziokultur. Beiträge, Analysen, Konzepte. Schriftenreihe des Bundesministeriums des Innern S. 23, Stuttgart, Berlin, Köln, S. 49

Resultat dieser spannungsgeladenen Produktivität waren manche Prozesse des Scheiterns: So musste die besetzte und zum Kulturzentrum umgebaute Schokoladenfabrik Stollwerck in Köln wieder geräumt werden, das Berliner Tacheles, das dieser Tradition als später Abkömmling angehört, renditeträchtigeren Bauten weichen. Ein KOMM in Nürnberg mutierte zum kantenlosen Ort mittelschichtigen Freizeitvergnügens.

Aber im Allgemeinen kann man von einer Erfolgsgeschichte sprechen: An die fünfhundert soziokulturelle Zentren³ existieren derzeit, meist stabil und in der Regel dauerhaft gefördert. Hinzu kommen Jugendkunstschulen und andere Orte der Bildung und Begegnung, die einem erweiterten Kulturbegriff verpflichtet sind. Themen, die heute Kulturpolitik bewegen, etwa die Entwicklung und Förderung kreativer Milieus und der Kreativwirtschaft, fanden hier ihren Ausgangspunkt. Schließlich gaben die Zentren nicht zu unterschätzende Impulse für viele weitere Kultureinrichtungen. Man staunt über manches Veranstaltungsprogramm eines Museums Moderner Kunst, das sich von dem Angebot soziokultureller Zentren kaum unterscheidet. Hortensia Völckers, Künstlerische Direktorin der Bundeskulturstiftung, sprach schon von einer Soziokulturalisierung des Kulturbereichs.⁴

Soziokulturelle Zentren sind die bei weiten zugänglichsten Kultureinrichtungen für das Bürgerschaftliche Engagement: 2013 stehen den insgesamt 14.300 ehrenamtlich Engagierten etwa 6.400 bezahlte Kräfte gegenüber. Erstaunlich ist, dass sich diese Relation seit Anfang der 1990er Jahre kaum verändert hat.⁵

Und doch machen sich auch Ermüdungserscheinungen in diesem Institutionalisierungsprozess bemerkbar: Kulturpolitik hat oft die emanzipatorischen Positionen geräumt. Heute stehen Tourismus, Kreativwirtschaft und Kultur als „Standortfaktor“ auf der Agenda. Die politischen Proteste, die sich gegen Gentrifizierung der Städte und Privatisierung der öffentlichen Räume formieren, finden nur noch selten in den soziokulturellen Zentren ihre Ausgangsbasis. Statt dessen trieben öffentliche Budgetkürzungen die Einrichtungen immer mehr auf den Veranstaltungsmarkt und verdammt sie zum wirtschaftlichen Erfolg. Damit gerieten sie als urbanes Labor und experimenteller Freiraum zunehmend unter Druck. Schließlich muss man bedauern, dass der gesamte Bereich der Kultur, aber auch die soziokulturellen Zentren, die sich durchaus in einer Vorreiterrolle befinden, für die Diskussionen des Bürgerschaftlichen Engagements und der Engagementpolitik bislang eher eine Randstellung einnehmen.

Der Kulturbereich ist immer noch ein sensibler und kreativer Resonanzboden für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse. Die soziokulturellen Zentren stehen für den Typus einer ermöglichenden Engagementinfrastruktur, der weiterhin Impulse in die lokale Kulturpolitik gibt. Daher wurden sie auch in der neuesten Studie von Generali⁶ zu den engagementfördernden Infrastruktureinrichtungen in Deutschland aufgenommen. Sie sollten auch künftig in die Diskurse und förderpolitischen Diskussionen einbezogen werden und ihr Profil in engem Austausch mit den anderen Einrichtungstypen auf Basis hinreichender Ausstattung fortentwickeln können.

Das engagementpolitisch federführende Haus der Bundesregierung, das BMFSFJ, hat die Stärkung einer „nachhaltigen Infrastruktur“ in der Engagementförderung zu einem neuen Schwerpunkt gemacht. In den Ländern wird dieses Interesse geteilt und in den Städten und

³ Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren. Soziokulturelle Zentren in Zahlen, Statistischer Bericht 2013

⁴ Anlässlich der Veranstaltung „Kultur besser fördern – 25 Jahre Projektförderung des Fonds Soziokultur am 18. September 2014 im Pavillon Hannover ,

⁵ Udo Husmann: Soziokulturelle Zentren in der Bundesrepublik, In Sievers, Wagner a.a.O., S. 213 f.

⁶ Generali Engagementatlas 2015. Rolle und Perspektiven Engagement unterstützender Einrichtungen in Deutschland, Köln

Kommunen erfährt das Leitbild der „Bürgerkommune“ derzeit neuen Auftrieb. Keine allzu schlechte Ausgangslage für neue Bündnisse der Engagement- und Kulturpolitik. Das macht Lust auf Visionen – wie diese hier für Berlin: Man stelle sich vor, das alte Flughafengebäude in Tempelhof – mit seinen sieben unterirdischen Stockwerken eines der größten Gebäude der Welt – würde seine Kellerräume als Proberäume für Musik und für Archive der bewegten Zivilgesellschaft öffnen, in den oberen Räumen sitzen die Soziokultur und viele Akteure aus der Engagementförderung der Stadt und der Hauptstadt. Sie alle nutzen die öffentlichen Räume des Flughafens kooperativ. Das wäre eine schöne Aktualisierung der Tradition der Soziokultur.

Die Autoren:

PD Dr. Ansgar Klein, Geschäftsführer des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement und Mit-Hg. des Forschungsjournalsoziale Bewegungen.

Dr. Thomas Rübke, Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern